

M. J. Le Guillou OP

Mission – Hemmschuh oder Motor des Ökumenismus?

In den Augen vieler Christen stehen Mission und ökumenisches Anliegen als Begriffe und erst recht als Realitäten völlig beziehungslos nebeneinander. Dabei rühren die Bande, durch die beide Dinge miteinander vereint sind, an das Wesen des Planes Gottes selbst und an die Natur der Kirche, und in der konkreten Wirklichkeit ist eins ohne das andere undenkbar.

I. Die Lehre der Geschichte

Die Geschichte enthüllt unübersehbar, in welchem Umfang Mission und Ökumenismus einander bedingen.

Die Missionstätigkeit, welche die übrigen Christen mehr oder weniger wie Heiden behandelt hat, die es zu bekehren galt oder die sie unbedingt in die westliche Form hineinpressen wollte, hat allzu häufig dazu beigetragen, echte Chancen der Wiedervereinigung zu verderben. In den Beziehungen zwischen dem christlichen Osten und dem Westen ist auf diese Tatsache bereits im 17. Jahrhundert von Richard Simon hingewiesen worden, der den Missionaren den Vorwurf machte, sie hätten die Spaltung nur vertieft. In ähnlicher Weise haben die Missionare in den meisten Fällen auch eine polemische Haltung den evangelischen Christen gegenüber eingenommen, aus der eine ganze Anzahl von Konflikten entstanden ist. In dem Glauben, der Verkündigung des Evangeliums zu dienen, haben

sie Mißtrauen zwischen Christen gesät und durch das Schauspiel von erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Getauften zwar unbewußt, aber dennoch tatsächlich in vielen Fällen zur Entchristlichung beigetragen. Auf der anderen Seite hatte die Mission unter den Rückwirkungen der großen Krisen, welche die Kirche zerrissen haben, schwer zu leiden: die Verkündigung des Evangeliums auf afrikanischem und asiatischem Boden ist durch die nestorianische und die monophysitische Krise nachhaltig geschädigt worden, während Verhalten und Lage der Kirche in der westlichen Welt weitgehend durch das Schisma zwischen Byzanz und Rom und durch die Reformation bedingt sind.

Doch hat sich der Bruch zwischen Ost und West noch in einer weiteren, weniger in die Augen fallenden, aber tiefergreifenden Weise ausgewirkt: das missionarische Wirken ist unter nahezu völligem Ausschluß jedes ekklesialen Pluralismus vor sich gegangen. Eine rein europäisierende Auffassung hat sich durchgesetzt, und erst in jüngster Zeit beginnt man, sich zu einer weiteren Perspektive durchzuringen. Die nicht-lateinischen Riten haben sich in sich selbst verkapselt und dabei vergessen, wie notwendig ihre Teilnahme am missionarischen Wirken ist. Dieses ist nahezu rein und ausschließlich *lateinisch* interpretiert worden, und die Vielfalt der gesamten ursprünglichen Tradition der Kirche ist dabei in Vergessenheit geraten. Außerdem hat die antiprotestantische Reaktion zu einer weithin

wesenhaft institutionellen Auffassung der Mission geführt, wie sie die letzten Jahrhunderte vollkommen beherrscht hat.

Auf der anderen Seite ist es kein Zufall, daß der Ursprung des Ökumenismus in einer Erneuerung der missionarischen Situation gelegen hat.

Das Bewußtwerden der von ihrer Struktur her zwischen Mission und christlicher Einheit bestehenden Beziehungen ist — wenigstens auf der Ebene des ekklesialen Bewußtseins — ein relativ neuer Vorgang. Es offenbart das reflexive Zutreten einer Bewegung, die bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts ihren Anfang genommen hat. Zu dieser Zeit und zu Anfang des 19. Jahrhunderts begannen die Kirchen, sich mit der Totalität der Welt in ihrem historischen und sozialen Werden auseinanderzusetzen: daraus erwuchs eine unmerkliche Wandlung in ihrem Verhalten zueinander, die von einer Erweiterung des geistigen Blickfeldes herrührte, welche das Mysterium der Kirche und ihrer Sendung in den Vordergrund treten ließ; im Zusammenhang damit, daß die Christenheit und die Situation der Religion in der Welt von heute überhaupt in Frage gestellt wurde, erwuchs dieser Sinneswandel aus der immer deutlicher werdenden Feststellung, daß die Diaspora-Situation in der Welt der normale Zustand der kirchlichen Sendung sei.

Die Tatsache ist wohlbekannt, was den Ursprung der ökumenischen Bewegung angeht. Die Geschichte des modernen Protestantismus stellt tatsächlich zum großen Teil ein Bemühen dar, das Auseinanderfallen von Mission und Kirche, das in so starker Form die Ursprünge der Reformation gekennzeichnet hat, zu überwinden. Die Mission hat sich in den meisten Fällen aus Freiwilligengruppen entwickelt, die ihrerseits aus Gemeinschaften stammten, welche mit den ursprünglichen Kirchen gebrochen hatten und mit ihnen in keinem strukturellen Zusammenhang standen.

In paradoxer Weise hat die illuministische und pietistische Praxis, die Kirche in die Zukunft hineinzuja-gen, ohne sich um die christliche Tradition zu kümmern, das ursprüngliche Anliegen der Reformation von Grund auf gewandelt: sie hat die Idee verbreitet, daß man sich mit der Spaltung der Christenheit in verschiedene Bekenntnisse abfinden und ihr in der Praxis Rechnung tragen müsse, und daß diese Spaltung im ganzen gesehen für die Kirche gar nicht tödlich sei, weil sie in ihrer Struktur sowie in der Formulierung des Glaubens und der Gestalt des Kultes zu allen Zeiten notwendig

innerhalb eines echten Gehorsams stehe. Dennoch hat sie über diese negative Bewegung hinaus, indem sie die Missionen und junge Kirchen ins Leben rief, offenbar gemacht, wie dringend die Suche und das Streben nach der christlichen Einheit war.

Auf verschiedenen Wegen hat das ökumenische Bewußtsein auch in die katholische Mission Eingang gefunden. Eine sehr wichtige Entwicklung hat diese Änderung der Mentalität ganz besonders gefördert: noch vor wenigen Jahren besaß die deutliche Unterscheidung zwischen Missionsgebieten und christlichen Ländern eine gewisse Bedeutung; heute ist sie gegenstandslos geworden.

Tatsächlich haben sich die Apostolatsbedingungen in den Missionsländern ebenso schnell wie radikal gewandelt, während die christlichen Länder erleben mußten, wie sich in ihrem Schoß soziologisch bestimmte Zonen bildeten, in denen die Mehrheit der Menschen in Indifferentismus, Materialismus und Atheismus lebt. Die Erlangung der politischen Unabhängigkeit, die ungeheuer schnelle Wandlung der Mentalitäten, die neuen Lebensbedingungen auf soziologischem oder wirtschaftlichem Gebiet stellen die jungen Kirchen Afrikas und Asiens vor Probleme, die denjenigen ähnlich sind, welche die alten christlichen Länder, gleich ob in Europa oder in Amerika, ebenfalls kennen. Daraus aber hat sich die tiefgegründete Überzeugung gebildet, die sich bereits in weitem Umfang in der Praxis auswirkt, daß beide Missionsarten gemeinsam auf eine Einheit hin tendieren, die das Apostolat der Kirche besser sichtbar macht.

Das aber bedeutet, daß die Art, in der das Evangelium verkündet wird, nicht mehr von geographischen Kriterien, sondern von menschlichen Milieus und Lebensräumen bedingt ist, insofern die Verkündigung sich heute menschlichen Problemen gegenüber sieht, die durch unterschiedliche psychologische Eigenarten, Kulturen, historische Religionen oder das Vorherrschen eines entchristlichten Klimas zustande kommen: durch diese Probleme hindurch und in der durch sie geschaffenen Situation muß sie in den Menschen die innere Umkehr bewirken und den Glauben zum Keimen bringen. Sie sieht sich in die Auseinandersetzung mit den großen geistigen Strömungen hineingezogen, die in unseren Tagen die gesamte Menschheit durchdringen.

Man muß daher immer an die Mission der Kirche in ihrer Ganzheit denken, ehe man von den missionarischen Organen der Kirche spricht, die im übrigen immer mehr eine ständige Beweglichkeit an

den Tag legen müssen, um sich der sich ständig wandelnden Wirklichkeit anzupassen, in der sie das Evangelium zu verkünden haben. Diese Überwindung einer geographischen Perspektive der Mission im Zusammenhang mit einem entsprechenden Bild der Christenheit und die heutige Betonung ihrer anthropologischen Dimension, die das ganze Werden der Menschheit einbegreift, gestattet eine ökumenische Begegnung von einzigartiger Wirksamkeit. Die evangelischen Christen haben sich bereits seit langer Zeit dieser weltweiten Konzeption der Mission geöffnet, wie das in Evanston aufgekommene Schlagwort: «Die ganze Kirche ist gerufen, das ganze Evangelium der ganzen Welt zu verkünden», nachdrücklich unterstreicht.

Es ist zweifellos providentiell, daß, sowohl aus katholischer als auch aus evangelischer Sicht¹, die beiden Dinge zusammenfallen: das erwachende Bewußtsein für die weltweite Perspektive der Mission und die allgemeine Entdeckung des ökumenischen Anliegens.

II. Die theologische Sicht

Auf den ersten Blick erscheint uns diese wechselseitige Bedingtheit von Ökumenismus und Mission widersprüchlich; doch dann verhilft sie uns dazu, daß wir entdecken, wie aus der Natur des göttlichen Heilsplanes selbst Mission und Ökumenismus ihrem innersten Wesen nach miteinander verbunden sind, und zwar letztlich, weil die Freiheit Gottes die von ihr grundsätzlich geachtete menschliche Freiheit transzendiert.

Denn tatsächlich bildet, wie Dom G. Lafont² sagt, die freie und ungeschuldete Liebe Gottes, die uns im Glauben an seinen Sohn das Heil anbietet, die Kirche. «Das Werk Gottes ist, daß ihr an den glaubtet, den er gesandt hat.» Er macht uns im Leib des gestorbenen und von den Toten auferstandenen Christus zu einer Einheit. «Weil es für uns alle nur ein einziges Brot gibt, bilden wir nur einen einzigen Leib, denn wir alle haben an diesem einzigen Brot teil.» Diese Teilnahme am Mysterium Christi in der Eucharistie schließt die Entsendung bestimmter Diener ein, welche den Auftrag haben, sein Wort zu verkünden und seinen Leib für das Leben der Welt darzubringen.

Vonseiten Gottes ist die Kirche in ihrer katholischen Fülle das Zeichen, in dem das Heil gegenwärtig und wirksam wird, weil darin Christus zugleich in seiner Macht als Auferstandener, durch den Heiligen Geist, den er sendet, durch die Eucha-

ristie, die seine Botschaft und sein Mysterium gegenwärtig setzt und durch das Amt, das nicht aufhört, Gottes Geschenk weiterzugeben, gegenwärtig ist. Doch diese bleibende und reulose Liebe Gottes in Jesus Christus vernichtet keineswegs die Freiheit der Menschen – weder bei der Annahme des Glaubensgeschenkes, noch auch wenn der Glaube angenommen ist – in seinem Bekenntnis zur Fülle des Reifealters in Christus, dem Mysterium der Gnade und der Sünde. Und da die Freiheit Gottes von allen Seiten die des Menschen überströmt, bleibt vom Handeln Gottes immer etwas in den Christen erhalten. Das ist der tiefere Grund des Mysteriums der getrennten Kirchen und der unvollkommenen Zugehörigkeit zur einen, einzigen Kirche Christi. Die Macht der Liebe Gottes ist so groß, daß selbst die Fehler der Christen und ihr mangelndes Verständnis füreinander sein Werk nicht vollkommen zu zerstören vermögen: Steine der Hoffnung bleiben, die fähig sind, in den folgenden Generationen den Glauben neu zu erwecken; so kann die volle Kommunion verschwinden, ohne daß das Bischofsamt abgeschafft ist, oder das Bischofsamt kann untergehen, ohne daß die Taufe dadurch aufhört. Es ist klar, daß die missionarische Aktivität der Kirche nicht vom dauernden Vorhandensein getrennter Gemeinden in der Welt absehen kann, die dadurch zustande kommen, daß das freie Handeln des lebendigen Gottes die Freiheit des Menschen umschließt und, da es sie in jeder Hinsicht transzendiert, immer eine Spur seines Wirkens hinterläßt. Die Kirche hat lange Zeit gebraucht, den Umfang dieser Spuren zu erkennen, doch nun muß sie ihren Platz innerhalb des Heilsplans ermitteln: sie kann diese Spuren des göttlichen Wirkens nicht einfach leugnen; ja sie muß sich vor Augen halten, daß die Spaltungen zwischen Christen, welchen Umfang sie auch haben mögen, immer innerhalb einer realen Einheit bleiben, die sie nur verhüllen, die sie aber notwendig voraussetzen.

Alle großen christlichen Gemeinschaften sind zumindest in einer gewissen elementaren Einheit auf der Ebene der Kirche zeichenhaft verbunden, nämlich durch die Taufe. Wir sollten daher, wie P. G. Martelet es so ausgezeichnet formuliert hat, «anstatt aufgrund seiner Unvollkommenheit den Teil des Zeichens beim anderen anzuzweifeln und zu leugnen, lieber die Macht des Zeichens ernstnehmen, die darin liegt, daß sie die *res*, nämlich Jesus Christus, vermittelt und dadurch seine Empfänger heiligt. Ein Ökumenismus, der an die Stelle

einer *polemischen* Konfrontation auf der Ebene des Zeichens einen ‚*christologischen* Wetteifer‘ auf der Ebene der *res* setzt, tritt damit in den Bereich des Möglichen. Ohne daß man sich gleich und völlig nutzlos über die beträchtlichen Gegensätze auf der Ebene des Zeichens streitet, und ohne daß man sie – auf der anderen Seite – vertuscht, kann man dabei zunächst das Vorhandensein eines gemeinsamen Anteils an diesem Zeichen anerkennen. Dringen wir so dank dem Zeichen bis zur Wirklichkeit vor, die es mitteilt, so können wir zunächst in der Einheit der *res* Gemeinschaft haben und uns wahrhaft in der Einheit Christi vereinen.

Gewiß, jenseits eines elementaren Gesichtsfeldes laufen die Wege auseinander oder hören ganz auf. Doch dieses elementare Gesichtsfeld existiert. Insofern dieses aber von Christus, den es jedem mitteilt, nicht getrennt werden kann, verlangt es von allen eine sichtbare Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, gleichfalls in elementarer Form. Dadurch, daß dieses Zeichen, das zunächst in seinem Zeichencharakter vernachlässigt wurde, in seiner ganzen sakramentalen Tiefe wieder ergriffen wird, eint es uns eben durch die Achtung, die wir alle gemeinsam ihm entgegenbringen. Nun behandeln wir aber, indem wir uns Christus nähern, der uns durch dieses Zeichen in ekklesialer Form gegeben ist, dieses Zeichen seiner Zeichenqualität gemäß. Indem wir gemeinsam in der unerschöpflichen Liebe Jesu Christi ‚bleiben‘, indem wir uns an seiner Wahrheit sättigen und indem wir uns von der ‚mitreisenden‘ Gewalt seines Geistes beseelen lassen, können wir gemeinsam in der Heiligen Schrift und in der unangefochtenen Tradition des christlichen Glaubens nach dem suchen, was Jesus Christus, der unsichtbare Herr der Herrlichkeit, dem vor und über allem anderen unsere Liebe und Gefolgschaft gehört, an Sichtbarkeit der Kirche und in der Kirche verlangt. Nachdem wir somit von den verschiedenen Auffassungen und Problemen des Zeichens ausgegangen sind, um die *res* zu entdecken, müssen wir nun gemeinsam wieder von der Einheit der *res* ausgehen, um die Einheit ihres Zeichens wiederzuentdecken. Für den katholischen Christen wird damit das sakramentale Verständnis der Kirche zu einer der sichersten Normen des Ökumenismus.

Dadurch aber baut der ökumenische Geist gerade an der Stelle, an welcher die Spaltung begonnen hat, das Zeichen der Kirche zu zerstören, es in Demut und von grundauf in der christlichen Liebe wieder auf³.»

Der Ökumenismus, der auf diese Weise als das gemeinsame Bemühen der Christen angesehen werden muß, in Christus zur vollen Sichtbarkeit des Zeichens – und das ist die Kirche – zu finden, bemüht sich damit, über die Trennungen und Spaltungen unter den Christen hinauszuschreiten in eine Zukunft in Gott. In dieser Eigenschaft und Funktion aber gehört er unbedingt und mit Notwendigkeit zum innersten Kern der Mission. «Man hat daher», wie der libanesische Denker M. R. Habachi es ausgedrückt hat, «ohne sich in Widersprüche zu verwickeln, von dem Nutzen der Schismen sprechen können. Negativ gesehen machen sie die Bedingungen deutlich, deren Verletzung die Spaltung hervorgerufen hat. Positiv gestatten sie eine Dialektik des Widerspruches, welche durch die ganze Geschichte hindurch die einschlußweise in der ursprünglichen Wahrheit enthaltenen Schätze in aller Klarheit ans Tageslicht bringt... (Das Schisma) bleibt ständig als Möglichkeit in unserer Freiheit begründet. *Doch erst unsere Zukunft wird, wenn sie zu dem Schisma ihr Ja sagt, aus ihm eine theologische Katastrophe machen, wenn sie es aber überwindet, eine siegreich bestandene Erprobung*».

Das wiederum rechtfertigt einen Ökumenismus, der sich darum müht, die Erklärungen und näheren Darlegungen des Glaubens unter der Form vorzulegen, die dem gegenwärtigen Glaubensbewußtsein der Kirchen im Hinblick auf das Mysterium Christi in seiner Totalität entspricht – und weiter lassen sich die Divergenzen offenbar nicht mehr zurückführen –, und der so durch dieses Mysterium selbst die Umwandlung hervorruft. Er vermittelt uns ein Verständnis dafür, was unsere Brüder zu ihren wesentlichen Behauptungen veranlaßt – in einer Entdeckung sowohl der inneren, durch ein Verlangen nach Reinigung des Glaubens hervorgerufenen Erneuerung, durch welche die dogmatischen Aussagen von den sie umhüllenden Schlacken befreit werden, als auch einer Rückkehr zu den Urquellen des Glaubens, die eine echte Gemeinschaft möglich macht.

In diesem Augenblick aber ist das Weiterbestehen der getrennten Gemeinden neben der einen, einzigen Kirche Christi kein einfacher Stein des Anstoßes mehr, noch ein Zeugnis gegen die Mission: es ist, ganz im Gegenteil, die Spur göttlichen Wirkens im Mysterium Christi, das im Nacheinander der Zeit die Entfaltung seiner Kirche bewirkt und auf diese Weise die Tiefe der göttlichen Liebe enthüllt, die in ihrer Achtung vor der Freiheit des Menschen aus freier Entscheidung das Leiden gewählt

hat und Not und Elend dieser Freiheit zum Platz ihrer Kundgebung macht.

III. Mission – Hemmschuh für den Ökumenismus?

Wenn diese Sicht der Dinge zutreffend ist, dann ist das, was für den Ökumenismus zum Hemmschuh wird, also nicht die Mission in ihrer konkreten Wirklichkeit, sondern nur ein Mangel in der Konzeption der Mission, dessen verheerende Folgen wir anfangs dargelegt haben.

Zweifellos nimmt diese Feststellung nichts von der Tatsache weg, daß die Spaltung der Christen den Nichtchristen als das «Gegenzeichen» schlechthin erscheinen muß, wenn es wahr ist, daß die Einheit das hervorragendste Zeichen der Mission ist, und daß sie in unserer Welt das Wesen Gottes selbst und seines Heilsgeheimnisses zum Ausdruck bringt: «Daß sie eins seien, damit die Welt glaube!» Doch das geschärfte Bewußtsein dieses Gegenzeugnisses kann den katholischen Missionar niemals übersehen lassen, daß die Verkündigungstätigkeit der getrennten Gemeinschaften aus einem Wirken des Geistes im Herzen der getrennten Christen entspringen kann. Er wird zweifellos an der Trennung leiden, die ein Haupthindernis für die Bekehrung der Menschheit darstellt, wird aber auch für die Transzendenz des göttlichen Wirkens ein Empfinden haben, das von allen Seiten über sein eigenes Handeln hinausreicht und es einhüllt. Und er wird davon Zeugnis geben, indem er versucht, mit diesen Kirchen in ein Zwiegespräch zu kommen. Falsch wäre es von seiner Seite aus nunmehr, es an Verständnis für den Plan Gottes fehlen zu lassen.

Zweifellos hängt es nicht immer von ihm allein ab, ob der Dialog zustande kommt, aber die Situation wird um so schmerzlicher und tragischer, wenn dieses ökumenische Gespräch noch nicht einmal angeknüpft oder im gegenwärtigen Augenblick mit bestimmten Kirchen praktisch unmöglich ist: verweigern nicht zum Beispiel die Fundamentalisten, die drei Fünftel der protestantischen Missionare auf der Welt ausmachen, jeden Dialog mit den großen traditionellen Kirchen? Sie ruinieren unsere Missionen, sagte mir eines Tages ein führender afrikanischer Protestant. Der Schmerz des Missionars entspricht dann dem Maße seines missionarischen Eifers und seines ökumenischen Verständnisses: er wird dadurch zu einer Haltung veranlaßt, die desto mehr dem Evangelium gemäß ist, je stärker die seines Partners von ihm abweicht. Ja,

diese evangelische Haltung ist die einzig erfolgversprechende. Es hängt viel davon ab, daß man das einsieht! Läßt er sich auf einen ernsten Streit ein, so läuft er Gefahr, das, was sich unglücklicherweise im Lauf der Geschichte so oft ereignet hat, erneut hervorzurufen: durch sein mangelndes Verständnis für die anderen würde er allen Menschen guten Willens ein Ärgernis sein. Im übrigen aber hilft allein diese Haltung des Offenseins einer erwachenden Kirche, ihre wahren Dimensionen zu entdecken: sie leitet, sozusagen in natürlicher Weise, die Bewegung der so notwendigen inneren Erneuerung im Herzen ihres Lebens ein.

IV. Die Mission – Motor des Ökumenismus?

Wenn man die Mission in ihrer Weltweite begreift, ist sie ein Motor für den Ökumenismus. Sie führt notwendig zu einer brüderlichen Zusammenarbeit zwischen den Christen auf allen Gebieten, auf denen ihre gemeinsamen Interessen und Sorgen sich berühren⁵.

a. Ein gemeinsames Bewußtwerden der Entchristlichung der Welt

Einer der Hauptgründe für die Entchristlichung der modernen Welt sind zweifellos die Religionskriege und die Spaltungen innerhalb der Christenheit gewesen. Man vergißt allzuleicht das Ärgernis, das die Menschen des 18. Jahrhunderts an der Unfähigkeit der christlichen Kirchen, die Einheit der Menschen zu verwirklichen, nahmen: Man braucht nur bei den Philosophen von Voltaire bis Leibniz nachzulesen, um die Größe der hier gestellten Frage zu ermessen, an die in unseren Tagen mit großem Nachdruck von Léon Brunschvicg erinnert worden ist.

Die Geistesbewegungen im Frankreich des 18. Jahrhunderts sind allzuoft als einfache Erscheinung der Gottlosigkeit und Abkehr vom Glauben angesehen worden, obwohl sie in Wirklichkeit eine Enttäuschung und ein tiefes Ressentiment angesichts der mangelnden evangelischen Haltung der Christen in der Welt verraten. Dieser Abschnitt der Geschichte liegt bis zum heutigen Tag tief im Unterbewußtsein unserer Zeitgenossen verborgen, und wenn es zutrifft, daß jedes Apostolat die soziale und weltliche Seite des Menschen zu berücksichtigen hat, dann ist es auch selbstverständlich, daß die klare Einsicht in dieses Problem im Zentrum jedes missionarischen Bewußtseins liegen

muß. Hier ist zweifellos bei vielen Menschen unserer Zeit eine der Quellen für die Ablehnung der konkreten Gestalt der Kirche, die als unfähig betrachtet wird, auf die Fragen und Ängste der Menschen Antwort zu geben. Die Aggressivität der Christen gegeneinander, eine allzu bequeme Kompensation einer uneingestanden Ohnmacht angesichts der Herausforderungen von seiten der modernen Welt, gibt dem Unglauben eine Rechtfertigung, indem sie allzu häufig das christliche Mysterium auf den Rang der soziologischen Religionen herabsetzt, die ihre Berechtigung in ihrer Opposition selbst suchen.

Es ist klar, daß ein allgemeines Bewußtsein vom Einfluß der Spaltung der Christen auf die Entchristlichung der Welt und eine gemeinsame Beurteilung dieser Situation nach und nach unter den Christen eine immer größere Aufgeschlossenheit für die zahlreichen Möglichkeiten der Zusammenarbeit, die sich ihnen bieten, entwickeln würde. Der Welt gegenüber entdecken die Christen, daß sie gemeinsam handeln müssen, um für Jesus Christus Zeugnis zu geben, und zwar trotz der tiefgreifenden Divergenzen, die zwischen ihnen herrschen.

b. Eine Zusammenarbeit auf pastoralem Gebiet

Diese Entchristlichung der Welt stellt die verschiedenen christlichen Gemeinschaften vor brennende und drängende Verkündigungsprobleme. An dieser Stelle sollen vornehmlich diejenigen genannt sein, welche die Jugend im Schulalter oder die Erwachsenen betreffen. Würde, was die Erstgenannten angeht, ein Treffen der Verantwortlichen für die katechetische Unterweisung zum Zweck eines Studiums der gemeinsamen Probleme, wenn auch unter Berücksichtigung der unübersehbaren Unterschiede, nicht geradezu ein Modellfall für eine spezifisch christliche Zusammenarbeit sein? Man denke doch nur an das Echo, das eine derartige Bemühung im Mittleren Orient unter den Augen des Islam, in Afrika oder in Asien und überall, wo die Christen eine verschwindende Minderheit darstellen, finden würde. Müßten die verschiedenen christlichen Gemeinschaften einander nicht im Bewußtsein ihrer Verantwortungen füreinander eine brüderliche Hilfe sein? Zweifellos gibt es nichts, was die Ungläubigen von heute stärker anspricht als der Dialog unter den christlichen Kirchen: Wir selbst sind Zeugen von Bekehrungen im Anschluß an gemeinsame Zeugnisse (Priester und Pastor) anläßlich der Woche der Einheit gewesen. Zahlreich

sind in unseren Tagen die Missionsbischöfe, die sich geistlich für die in ihrer Diözese lebenden evangelischen Christen verantwortlich fühlen.

Gespräche zwischen Geistlichen der verschiedenen christlichen Bekenntnisse über gemeinsame Probleme, denen sie gegenüberstehen, würden von großem Interesse sein; sie würden einen Vergleich der verschiedenen missionarischen Erfahrungen, ihrer Grenzen und ihrer schwachen Seiten gestatten. Es muß leider gesagt werden: Zwar ist eine Zusammenarbeit dieser Art in verschiedenen Fällen bereits eingeleitet worden, aber noch allzu selten, wo doch gemeinsame Forschungen auf der Ebene aller mit der Mission zusammenhängenden Wissenschaften (Religionssoziologie, Ethnologie, Linguistik usw.) sowie gemeinsame Untersuchungen über die Ausbreitung und die Begegnung mit dem Islam in Afrika und den großen Religionen in Indien, uns alle ungemein bereichern müßten.

Eine Zusammenarbeit selbst auf der Ebene der Missionsinstitute, der wissenschaftlichen Forschungszentren, der Universitäten, in allen Fragen der Missiologie, würde dieser gemeinsamen Forschung ihre ganze Weite geben und durch ihr Beispiel die gemeinsame Arbeit der Laien, die ihr christliches Zeugnis in der Welt geben, wirksam unterstützen. Diese Zusammenarbeit könnte auch auf der Ebene der Organisationen des Ökumenischen Rates der Kirchen einen Platz, ja sogar institutionelle Formen finden. Gemeinsam können die Christen in vielen Ländern bedeutend leichter ein Zeugnis geben und eine wirksame Tätigkeit entwickeln: gemeinsame Schritte der Kirchen besitzen ein unvergleichlich größeres Gewicht bei den Regierungen als die Intervention einer einzelnen Kirche. Auch die gegenseitige Unterstützung der Christen zur Erhaltung der religiösen Freiheit oder der Möglichkeit einer christlichen Erziehung darf nicht vernachlässigt werden. Kurz und gut: Wir müssen lernen, mit einem gemeinsamen Blick auf das Ziel der Mission zu schauen; wenn dazu dann noch die Zusammenarbeit auf verschiedenen anderen Ebenen käme, so würde das maßgeblich dazu beitragen, daß wir die Realität der Liebe, die bereits als grundsätzliches Band der Einheit da ist, auch konkret entdecken und erleben.

c. Die Unterschiede

in der Entstehung und Entwicklung der Kirchen

Eine solche Zusammenarbeit kann jedoch nur zustande kommen, wenn wir uns der Unterschiede im

Entstehen und in der Entwicklung der verschiedenen örtlichen Kirchen klar bewußt sind.

So ist es beispielsweise durchaus verständlich, daß die jungen Kirchen sich häufig gar nicht von der Frage der christlichen Spaltungen berührt fühlen.

Ich möchte nur zwei ganz typische Fälle zitieren: Nach dem Referat eines orthodoxen Theologen über das Thema: «Die orthodoxe Kirche und das Zweite Vatikanische Konzil», erklärte ein afrikanischer Bischof: «Wir fühlen uns durch diese Spaltung gar nicht unmittelbar berührt, ebensowenig durch die Spaltungen im Schoß der Kirchen der Reformation; wir möchten aus allen Traditionen unseren Nutzen ziehen.»

Wir haben hier eine Art von «Entleidenschaftlichung» des Dialogs, die für die ökumenische Entwicklung und die brüderliche Zusammenarbeit recht günstig sein kann; die Vergangenheit, welche das Gefühlsleben der Christenheit des Westens so tief verwundet und sein Unterbewußtsein verletzt hat, übt hier nur noch einen äußerst beschränkten Einfluß aus. Bedeutend leichter als die anderen können die jungen Kirchen daher ein geschärftes Bewußtsein für die Dialektik des *Zeichens* und der *res* bekommen, wie wir sie oben entwickelt haben.

Ein evangelischer Theologe aus Indien erklärte uns in New Delhi: «Ihr Katholiken erzählt uns immer von der Einheit der Kirche. Doch wir hier in Indien haben nie etwas anderes als gespaltene und geteilte Kirchen kennengelernt.» Und aus seinen Ausführungen ging klar hervor, daß für ihn die Geschichte der Spaltung eine Geschichte des Westens war, die ihn nicht unmittelbar betraf; für ihn hatte es in der Vergangenheit noch niemals eine Einheit gegeben; für ihn lag sie ganz und ausschließlich in der Zukunft.

Dieser Gedankengang aber enthüllt auch die Gefahr, die eine solche Denkweise birgt: sie kann allzuleicht dazu führen, daß der historische Charakter der Offenbarung und des Lebens der Kirche verkannt und dadurch die spezifische Eigenart des Christentums selbst allzusehr bagatellisiert wird. Doch er hebt auch hervor, wie dringlich es ist, eine ganz konkrete Kraftanstrengung zu unternehmen, eine gemeinsame Kraftanstrengung von seiten der Kirchen, um die Frage der Mission der Kirche zu lösen. Er ist ein unüberhörbarer Aufruf, die Geschichte der Kirche Jesu Christi mit einem erneuerten Blick zu betrachten, der auch für die jungen Kirchen der ganzen Welt eine Bedeutung erhalten könnte.

Das Bewußtsein dieser Unterschiedlichkeit im Entstehen und der Entwicklung der Kirchen führt uns dazu, die Weite der christlichen Erziehung, die es in den Kirchen zu leisten gilt, besser zu erkennen und zu ermessen; das Streben zur Fülle des Mysteriums Christi muß mit Notwendigkeit ein neues Interesse für das Leben der katholischen Kirche und aller getrennten Gemeinschaften über ihre gesamte Geschichte hin hervorrufen. Zum Nutzen der Mission selbst muß daher die Vergangenheit besser und klarer gesehen werden.

Die Kirche ist über die ganze Erde verstreut. Zweifellos zum erstenmal in der Geschichte sind heute die Voraussetzungen für eine Verkündigung des Evangeliums in weltweitem Maßstab gegeben. Wenn wir behaupten, daß zwischen Ökumenismus und Mission eine Verbindung und ein Zusammenhang besteht, so ist damit zugleich festgestellt, wie wichtig es ist, die Handlungsweise Gottes und seine Geduld bei der Rettung der Welt nachzuahmen. Wir dürfen uns nicht gegen die Freiheit auflehnen, die Gott selbst achten wollte, noch ihre Ausübung auf autoritärem Wege verhindern und unterdrücken; wir müssen gemeinsam in der Liebe der Wahrheit über das Böse triumphieren zum größeren Dienst und Nutzen der Mission.

MARIE-JOSEPH LE GUILLOU

Geboren am 25. Dezember 1920 in Servel, Frankreich. Dominikaner; zum Priester geweiht 1947. Er empfing seine Ausbildung an der Sorbonne, Paris, und in Le Saulchoir (Etiolles). Er erwarb das Lizentiat in Literatur und Philosophie; den Doktor der Theologie mit der These: «Mission et Unité – Les exigences de la Communion» (1959). Er ist Mitglied des «Centre d'Etudes» ISTINA, Professor für Orientalische Theologie und Missiologie an der theologischen Fakultät von Saulchoir, Direktor des ökumenischen Forschungsseminars am «Institut Catholique» von Paris. Er veröffentlichte «Mission et Unité – Les exigences de la Communion» (Paris 1960), «L'Esprit de l'Orthodoxie grecque et russe» (Paris 1961), «Le Christ et l'Eglise – Théologie du Mystère» (Paris 1963), «L'Eglise en marche» (1964). Er ist gegenwärtig Mitarbeiter an den Zeitschriften «Istina», «Vers l'Unité Chrétienne», «Revue de Science philosophique et théologique», «Lumen Vitae», «Parole et Mission».

¹ Wir verweisen auf die Behandlung dieses gesamten Fragenkomplexes, in: M. J. Le Guillou OP, *Mission et Unité - Les exigences de la Communion*; Paris, le Cerf, 1960; G. Mercier und M. J. Le Guillou OP, *Mission et Pauvreté - L'heure de la Mission mondiale*, Paris, Le Centurion, 1964.

² Siehe M. J. Le Guillou und G. Lafont, *L'Eglise en marche - Appartenance, Collegialité, Sainteté*, Paris, DDB, 1964, S. 87-89.

³ G. Martelet, *Horizon théologique de la deuxième session du Concile*, NRT, 5. Mai 1964, S. 465-466.

⁴ R. Habachi - *Conférences du Cénacle*, Beyrouth, 1957, S. 104.

⁵ Wir haben hier bestimmte Anregungen von J. Corbon aus *Nouvelles perspectives œcuméniques au Proche-Orient, Proche Orient Chrétien*, Bd. XIV, 1964, Sondernummer, S. 129-147 verwendet.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

Wilhelm de Vries SJ

Communicatio in sacris

Gottesdienstliche Gemeinschaft mit den von Rom getrennten
Ostchristen im Licht der Geschichte

Es ist hochehrfrohlich, daß das zweite Vatikanische Konzil die Frage der *Communicatio in sacris* so mutig und konstruktiv aufgegriffen hat. Besonders im Nahen Osten wurde die bisherige sehr negative Gesetzgebung über die gottesdienstliche Gemeinschaft mit den Andersgläubigen¹ als ein schweres Hindernis für die Anbahnung der Wiedervereinigung angesehen.

Um die heutige Problematik zu verstehen, kann man gewiß von theologischen Begriffen ausgehen und aus ihnen praktische Schlußfolgerungen deduzieren. Man kann das ganze Problem aber auch historisch behandeln und fragen, wie der Heilige Stuhl im Laufe der Jahrhunderte sich zur gottesdienstlichen Gemeinschaft mit den anderen gestellt hat. Die Konzeption des Heiligen Stuhles in dieser Sache muß als Zeugnis der Tradition gewertet werden, und Tradition hat in der Entscheidung theologischer Fragen immer noch ein nicht zu unterschätzendes Gewicht.

Negative Argumente

Um die im allgemeinen recht negative Stellungnahme des Heiligen Stuhles in der Frage der gottesdienstlichen Gemeinschaft zu verstehen und zu würdigen, muß man zunächst einmal ihre theoretische Grundlage ins Auge fassen. Sie ist zu suchen in einem Selbstverständnis der katholischen Kirche, die immer zutiefst überzeugt war, die eine und einzige wahre Kirche Jesu Christi zu sein. Freilich wurde dabei nicht ausdrücklich die heute klarer gesehene Frage ins Auge gefaßt, in welchem Ausmaß in den anderen Gemeinschaften kirchenbildende Elemente vorhanden sein können. Es läßt sich für diese Überzeugung ein geradezu überwältigendes Material aus den Dokumenten des Heiligen Stuhls beibringen², so daß man an der Schlußfolgerung kaum vorbeikommt, daß es sich hier um eine wahre Glaubensüberzeugung handelt, an der nicht gerüttelt werden kann. Die eine wahre Kirche